



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Psychologische Studien zur Sprachgeschichte

Bruchmann, Kurt

Leipzig, 1888

Sparsamkeit der Natur

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](#)

Ursache und Wirkung stehen in dem logisch sauberen Verhältnis, dass der Zweck durch das passende, also auch nicht verschwenderische, Mittel erreicht wird. Anders erscheint uns dagegen z. B. der Vorgang der Fortpflanzung. Wir wissen, dass dabei, nach unseren Begriffen, eine ungeheure Verschwendug getrieben wird. Millionen von Samenkörnern gehen ihrer Fähigkeit, neues Leben zu entwickeln, verlustig. Der verschwenderisch reiche Saatwurf der Natur wiederholt sich Jahr aus Jahr ein und ein grosser Teil der Erzeugnisse des Wachstums löst sich wieder auf, ohne dass wir im Stande sind, einen messbaren Nutzen ihres Werdens und Vergehens festzustellen. Fortpflanzung von Menschen und Tieren geschieht nicht nach einem von uns zu billigenden System der Sparsamkeit; sondern während ein mikroskopisches Teilchen hinreichen würde, um zum Wunder eines neuen Lebens sich zu entfalten, gehen unzählbare andere Teilchen nutzlos verloren. Uns bleibt nur übrig zu gestehen, dass wahrscheinlich die Sache nicht anders geht und dass sie deswegen so ist, weil sie so sein muss. Wenn also Fortpflanzung angesehen wird als Folge von Nahrungs-Überschuss oder einer ihn nachäffenden pathologischen Verfassung des Leibes, wenn die Ausscheidung des wirklichen oder vermeintlichen Nahrungs-Überschusses eine Notwendigkeit ist, ja der Brennpunkt des Willens zum Leben (wie Schopenhauer sagte), so können wir, was uns dabei übertrieben erscheint, dennoch als notwendig uns vorstellen. Ausserdem werden wir wahrscheinlich finden, dass Fortpflanzung, wie nun einmal unsre planetarischen Verhältnisse sind, sehr viel schwieriger vor sich gehen würde, wenn die Natur dabei mit mikroskopischer Genauigkeit verfahren wollte. Neigt man sich dieser Meinung zu, so muss man auch schliessen, dass die Natur trotz des anscheinenden Gegenteils nach dem Princip des kleinsten Kraftmasses verfährt.

Die Umwege geschichtlicher Entwicklung finden wir so dunkel und traurig, wir werden stetig vor den Rätseln der

Menschenwelt ratlos — rechtfertigen können wir die Einrichtung der Welt nicht; trotzdem denken wir, es muss so sein, anders würde es nicht gehen. Also muss auch die menschliche Arbeit vermutlich nach dem Princip des kleinsten Kraftmasses verlaufen und als Teil der Arbeit die Sprache. Hiermit ist jedoch zugleich das Geständnis abgelegt, dass es wohl nicht möglich ist, das Princip überall bündig zu erweisen¹⁾, wenn es auch oft genug mit unverkennbarer Deutlichkeit sich betätigt. Vielmehr werden wir an das Analogon der Fortpflanzung uns oft erinnert finden; ein Nahrungsüberschuss oder eine Nachhäffnung desselben ist da, er wird ausgeschieden, im Übermass, während ein Weniges ausreichend gewesen wäre, den gewünschten Erfolg zu erreichen. Für den Erfolg ausreichend, nicht ausreichend für den, welcher ihn anstrebt. Der Mensch nämlich, welcher sich als Redner oder sonst eröffnet, will nicht nur die Wirkung, sondern auch die Wirkung auf seine Weise, sodass die Art, sie hervorzubringen, ihn befriedigt. Seine Arbeit und Leistung selbst soll sein Gefühl befriedigen, der Erfolg soll hinzukommen. Darum dürfen wir nicht erstaunt sein, dass z. B. so viel Worte zu viel gemacht werden. Die trostlose Länge vieler parlamentarischer Reden etwa muss im Hörer oder Leser von Rechtswegen keinen Abscheu erregen, sondern die stoische Erkenntnis, dass die Redner den Erfolg auf ihre Weise suchen, dass uns das zwar nicht immer nach einem vernünftigen Grundsatz der Sparsamkeit zu geschehen pflegt, dass es aber anderwärts nach dieser Analogie auch hergeht, dass es so sein muss. Für den objektiven Erfolg ist die rednerische Eröffnung des Busens zu reichlich, für den subjektiven Erfolg, müssen wir schliessen, ist sie nach dem Princip des kleinsten Kraftmasses geschehen. Wobei denn die Redner nicht ungünstig beurteilt werden, da man ihnen zutraut, dass sie noch viel, viel längere Reden hätten

1) Vgl. unten.